



© Hans-Christian Schink/Hatje Cantz Verlag

Die Idylle, so schön sie auch sein mag, trägt immer. Insofern sind die Bilder des Leipziger Fotografen Hans-Christian Schink, der mit der Serie [Verkehrsprojekte Deutsche Einheit](#) größere Bekanntheit erlangte, vor allen Dingen eine Übung in Sachen Ehrlichkeit. Denn selbst wenn man das Stromkabel oder die brachial in die Landschaft geschlagene Schnellstraße nicht sehen würde: Sie wäre ja trotzdem da, nur eben nicht im Bild.

Aber um konventionelle Begriffe von Ursprünglichkeit, Natur und Romantik geht es Schink ohnehin nicht. Schink bewegt sich vielmehr irgendwo zwischen Andreas Gurskys kühler Natur- und Bautenbetrachtung (siehe: [Rhein II](#) oder [Bahrain I](#)) und Peter Bialobrzeskis alltäglicher Monumentalfotografie (siehe: Shanghai, 2001 [#41 und #53](#)). Und wie Gursky und Bialobrzeski ist der Mensch auch bei Schink nie zu sehen – bloß seine Werke, seine Auswirkungen und Eingriffe.

Allerdings: Wie sich da Schinks Fotografien aus Nordkorea einsortieren, ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen: keine Dichotomie zwischen Natur und Bau, keine düsterer Beton, keine gestörte Idylle – oder doch? Sind die Gemälde des nordkoreanischen Kommunistskitschs nicht eben solche verlogenen, also falschen Klischees wie Fotos unberührter Natur? Ist da nicht auch Faszination an dem, was der Mensch zu schaffen vermag, zu spüren? Und dahinter, Unbehagen?

Auf ähnliche Weise fügen sich dann auch die sehr lange belichteten Naturfotografien Schinks da ein: Die Motive an sich bewegen sich nahe am billigen Kitsch und an der Touristenfotografie. Doch die düstere Anmutung und die Sonne, der Inbegriff des Kitschs überhaupt, als verstörender, schwarzer Streifen quer durchs Bild. Das ist dann wieder ganz Schink. Nur dass der Mensch, der da in die Natur bzw. seine Idee der Natur eingreift, einfach hinter der Kamera steht. Selbstreflexive Fotografie war selten so humorvoll und gleichzeitig ästhetisch.

Hier im Bild: